

Am Godavari

Von Sean Grünböck

Ich beobachte die zwei älteren Männer schon seit mehreren Minuten bei ihrem seltsamen Ritual. Einer bückt sich, berührt die Füße des anderen mit seiner rechten Hand, dann sein Herz und steht wieder auf. Dann ist der andere dran. Das geschäftige Treiben um sie herum stört sie nicht.

Alle paar Sekunden ertönt im kleinen Tempel hinter ihnen die über dem Eingang hängende Glocke. Wer sie soeben geschlagen hat, geht wohl in diesem Moment vor der Ganeshasstatue auf seine Knie, betupft die Mitte der Elefantentirn mit rotem Pulver und legt Blumen zu Füßen des Gottes. Viel Zeit bleibt für das Gebet jedoch nicht, da ständig neue Menschen hinzukommen, um die Glocke zu läuten und dem heiß geliebten Gott zu huldigen.

Neben dem Ausgang des Tempels sitzt eine alte Frau am Boden. Sie verkauft Blumen in Bananenblättern.

Auch ich habe von ihr ein Blumenboot gekauft. Ich sitze am Fluss und setze es auf dem Wasser ab. Es schwimmt friedlich dahin, bis es von einer Flutwelle verschlungen wird. Die Quelle der Welle war ein dunkelhäutiger Bursche, der in den Fluss gesprungen ist und nun mit all seiner Kraft gegen den starken Strom anschwimmt. Rund um seinen Körper tauchen die einzelnen Blüten wieder auf. Ich glaube, es ist ihm und seinen Freunden gleich, ob der Fluss heilig ist oder nicht; Hauptsache, man kann hier Spaß haben.

„I'm going to jump in“, höre ich Ram sagen und schon zieht er sich seine Kleidung aus. Sein bleicher, nackter Körper (die Unterhose bleibt natürlich an!) erregt viel Aufsehen. Er reicht mir Fotokamera und Brille und steigt die Stufen herab. Er geht an einem Mann vorbei, der sich voll bekleidet wäscht, und senkt sich in das kalte Wasser. Manche der um den Fluss sitzenden deuten mit ihren Fingern auf ihn und sprechen aufgeregt miteinander, die Kinder jedoch finden an dem Fremden nichts sonderbar, sondern freuen sich über einen neuen Spielpartner. Sie zeigen Ram wie man sich am besten in die Fluten wirft und welche Art der Überquerung besonders aufregend ist.

Nachdem ich ausreichend Fotos gemacht habe, blicke ich den Fluss entlang; weiter unten bildet er einen kleinen See. Am Rand hocken in bunten Saris gekleidete Frauen, waschen Wäsche und breiten diese auf dem Asphaltboden zum Trocknen aus.

Eine verschrumpelte Hand schiebt sich in dieses schöne Bild. Ich gebe der alten Frau 5 Rupien. Sie blickt mich enttäuscht an, doch ich bleibe hartnäckig. Sie gibt sich zufrieden und geht weiter.

Als Ram aus den Fluten zurückkehrt, bin ich dran, mir meine Sünden vom Körper zu waschen. Der Godavari ist angeblich einer der heiligsten Flüsse Indiens. Das weiß ich jedoch erst seit ich in Nasik bin. Bis jetzt kannte ich nur Ganges und Jamuna. Aber bei einer Milliarde gläubiger Menschen reichen zwei heilige Flüsse wohl nicht aus.

Es ist Tag 5 meiner Indienreise, ein guter Tag um sich für die bevorstehenden Monate segnen zu lassen. Die Warnungen meiner Verwandten, nur ja nicht in einem der schmutzigen Flüsse zu baden, weil man davon bekanntlich krank wird, sind vergessen. Österreich ist weit weg.

Nachdem wir uns, von vielen Augen beobachtet, unter dem Schutz unserer Lunghis umgezogen haben, gehen wir weiter flussabwärts, zum Markt. Die ersten Verkäufer bieten allerlei Getrocknetes an, Dinge von denen ich nicht weiß, was sie früher einmal waren. Ich bin mir auch nicht sicher, ob ich es wissen will. An zwei Ständen will man uns unsere Zukunft voraussagen, doch wir schütteln die Verkäufer freundlich ab und gehen weiter – allerdings nur langsam, da sich um uns eine Traube von Kindern gebildet hat. Sie reden viel und sagen wenig. Eigentlich werden nur drei Fragen gestellt: „How are you?“, „Where you from?“ und „Name?“.

Als wir die kleine Brücke zum Gemüsemarkt überqueren, lassen wir die Kinder hinter uns. Der Grossteil des Markts ist mit großen Tüchern überdacht, die Stände haben Körbe und auch kleine Tische, auf denen Gemüse und Obst liegen. Fleisch ist hier nirgends zu sehen, jedoch viele Gewürze. Ich atme die wunderbaren Düfte ein. Es dauert aber nicht lange, ehe sich der Geruch von Abgasen dazumischt. Wir sind wieder bei der Straße angelangt. Gelbe Autorikshas düsen an uns vorbei und weichen gekonnt der weißen abgemagerten Kuh aus, die gemütlich auf dem Asphalt liegt.

„I think I’ll have to travel on alone“, höre ich Ram sagen.

„Kein Problem“, sage ich. Wir haben uns erst vor zwei Tagen in Bombay kennen gelernt und beschlossen, ein Stück zusammen zu reisen – unsere gemeinsame Reise war jedoch von Anfang an mit einem baldigen Ablaufdatum versehen. Und doch stimmen mich seine Worte traurig.

„It’s not that I don’t enjoy your company – I do. But I have come here to be by myself and find to myself.“

Klar, jeder kommt nach Indien, um sich selber zu finden. Doch wie soll man das tun, inmitten der vielen Menschen und Eindrücke? – Ob ich es noch herausfinde werde?

Jetzt ist es an der Zeit, wieder ein Stückchen Sicherheit loszulassen und mich dem Fluss des Lebens hinzugeben.

Ab Morgen werde ich alleine schwimmen.